

■ Mitglieder-Studienreise der Südosteuropa-Gesellschaft 2009

Erkundungen im Land der Schwarzen Berge

SOG-Studienreise nach Montenegro vom 5. bis 13. September 2009

Bericht von *Dietrich Schlegel, Erfstadt*

□ Warum wurde gerade Montenegro/Crna Gora zum Ziel der jüngsten Mitglieder-Studienreise der SOG ausgewählt – einer der kleinsten Staaten in Südosteuropa, der erst vor drei Jahren aus der Union mit Serbien in die Unabhängigkeit gelangt ist? „Eben drum!“, könnte die lapidare Antwort lauten. Aber da kamen noch andere gewichtige Gründe hinzu, besser: eine Reihe von Fragen, wie sie bereits auf einem Symposium der SOG mit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin im Mai 2009, als Versuch einer ersten Bilanz nach drei Jahren der Unabhängigkeit, gestellt und diskutiert wurden: ¹ Was hat diese Unabhängigkeit dem kleinen Balkanstaat gebracht? Wie kann er sich wirtschaftlich behaupten? Wie wirken sich Globalisierung und Weltwirtschaftskrise aus? Wie bereiten sich Politik und Gesellschaft auf eine Vollmitgliedschaft in der EU vor, auf die im Dezember 2008 ein Antrag gestellt wurde? Wie steht es mit Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Meinungs- und Medienfreiheit? Eindeutige Antworten hatte es nicht gegeben, die Debatte war gerade unter den Teilnehmern aus Montenegro selbst eher dissonant verlaufen – Zeichen für die Fähigkeit zum politischen Dialog in einer sich entwickelnden Zivilgesellschaft nach EU-Kriterien? Auch das nur eine weitere Frage ohne sichere Antwort.

„Unbekanntes Montenegro“ – das übergreifende Motto der achttägigen Studienreise war also nicht ohne Absicht gewählt. Den 22 Reisenden war überdies neben der Politik „eine Fülle von landschaftlichen und kulturellen Attraktionen jenseits eingefahrener Touristenpfade“ verheißen worden. Und sie wurden, um das vorweg zu nehmen, nicht enttäuscht, im Gegenteil. Zum umfassenden Erfolg der Reise trugen wesentlich bei: Dipl. Geograph *Martin Weiß*, Referent für Außenpolitik im Deutschen Bundestag, der als Kenner des Landes ein abwechslungsreiches und attraktives Programm vorbereitet hatte; SOG-Geschäftsführer Dr. *Hansjörg Brey*, der in bewährter Weise die Gesamtleitung in den Händen hielt; das erneut mit der Organisation beauftragte erfahrene Belgrader Reisebüro MIROSS; nicht zuletzt die umsichtige und kenntnisreiche Reiseführerin *Milanka „Mima“ Dugošija*. Hervorgehoben zu werden verdient auch

1 *Sabine Willenberg*: Montenegro – drei Jahre nach der Unabhängigkeit, SOM 03-04/2009, S. 147 ff.

die tatkräftige Unterstützung des Besuchs durch die zwar personell nur dünn besetzte, doch bei der Beobachtung des politischen Geschehens im Land äußerst aufmerksame Deutsche Botschaft. Sowohl Botschafter Peter Platte selbst als auch seine engste Mitarbeiterin Dagmar Schmidt hatten nicht nur vor dem Besuch das Terrain umsichtig bereitet, sondern blieben auch während der Woche immer erreichbar und von Fall zu Fall sogar persönlich präsent.

Kaum waren die Gäste bei Blitz und Donner und schwarzem Himmel vor schwarzen Bergen auf dem Flughafen der in einer Tiefebene gelegenen Hauptstadt Podgorica sicher gelandet und in das seit sozialistischen Zeiten kaum veränderte Hotel „Crna Gora“ transferiert worden, rief Botschafter Peter Platte auch schon zum Cocktail- und Buffet-Empfang, um eine erste Begegnung mit Vertretern der montenegrinischen Gesellschaft zu ermöglichen. Bewusst war auch der Treffpunkt ausgesucht, ein vor der Ruine des türkischen Forts gelegenes ortstypisches Restaurant, zu dem die Gäste über eine kleine türkische Steinbrücke gelangen, hinweg über das Flüsschen Ribnica. Bezüge zu Geschichte und Gegenwart und vager Zukunft bestimmten die Begrüßungsworte von Gastgeber und Gästen.

Zeugen der wechselvollen Geschichte Montenegros begegneten den Reisenden tagtäglich, mehrfach in Gestalt orthodoxer Klöster, denen – wie überall auf dem Balkan – als Bewahrer von Kultur, Lebensart und Religion der ansässigen Bevölkerung während der Osmanenzeit eine bis heute unvergessene Bedeutung zukommt. Eines der herausragendsten jener lebenden Denkmäler wurde gleich am ersten Tag der Rundreise angesteuert – das Kloster Ostrog. In den Außenbezirken der Hauptstadt und entlang der Straße durch die Bjelopavlici-(Weißpaulus-)Ebene haben sich Speditionen, Lagerhallen von Supermärkten, Tankstellen und kleinere private Firmen niedergelassen. Freigeschobene Flächen schienen auf neue Betriebe zu warten. Linkerhand erhob sich die Silhouette der als „größte Dreckschleuder auf dem Balkan“ berüchtigten Aluminiumfabrik KAP.

Bald hinter Danilovgrad wird das Tal landschaftlich reizvoller. Bewaldete Berge begrenzen die weite, vom Fluss Zeta durchzogene, landwirtschaftlich genutzte Ebene. Schon von weitem grüßt auf der rechten Seite weit jenseits auf den steiler werdenden Bergwänden ein weißer Punkt, der sich nach und nach als kirchliches Gebäude entpuppt. Doch muss der moderne Reisebus vom Tal aus sich noch viele Kilometer durch engste Serpentinaen, die entgegenkommenden Fahrzeugen nur handbreite Passagen erlauben, hinaufschlängeln, ehe er zum Parkplatz am Unteren Kloster gelangt. Das Obere Kloster, den eigentlichen Wallfahrtsort, erreicht man dann bequem zu Fuß.

Viele Menschen nutzen den Sonntag zum Besuch des heiligen Ortes. Im Jahr sollen es fünf Millionen sein, die auch einiges an Geld hier lassen. Das Kloster sei steinreich, heißt es. Die Besucher, die auch von weit her kommen, vor allem aus Serbien, warten geduldig, bevor sie gruppenweise Einlass finden in die engen und steilen Treppengänge, denn der älteste Teil des aus dem 17. Jahrhundert stammenden Oberen Klosters ist in 900 Meter Höhe wie ein Nest in den senkrecht abfallenden, zum Teil überhängenden Fels gebaut. Noch immer ist im Innern die Einsiedlerhöhle des Heiligen Vasilje zu besichtigen. Der aus der Nähe von Mostar stammende Gründer des Klosters galt seiner Zeit als bedeutsame Gestalt der Orthodoxie. Belesen und gelehrt, korrespondierte er sogar mit dem Vatikan. Als vier Jahre nach seinem Tod sein Schrein geöffnet wurde, begannen Wunderheilungen, so dass der Heilige Vasilje bis heute auch als Wundertäter verehrt wird. Heilung suchende lebensbedrohlich Erkrankte pilgern am Tag des Hl. Vasilij nach Ostrog. Der Vertreter des Bischofs berichtete den deutschen Gästen beim Empfang im Unteren Kloster von so mancher aktuellen Wunderheilung selbst aus jüngster Zeit, für die selbst hoch stehende Persönlichkeiten Zeugenschaft ablegten. „Besucher aus aller Welt und aller Religionen“, so versicherte er (in Mimas Übersetzung), „bekommen hier ihre Sanierung.“

Ließen sich unsere Reisenden, selbst die Skeptiker und Agnostiker unter ihnen, von der spürbaren Spiritualität des Oberen Klosters beeindruckt, so wirkten dagegen auf viele die großflächigen frischfarbigen Fresken an den Wänden in der Unteren Kirche eher befremdlich. Sie waren erst vor zwei Jahren aufgetragen worden, „mit neuem Programm“, wie es sybillinisch hieß, und zum Teil gewollt aktueller Thematik. Aufklärung über die Gründe war nicht zu bekommen. Eigentlich sollten die wertvollen Fresken aus dem Oberen Kloster wegen ihrer Gefährdung in die Untere Kirche transferiert werden. „Warum und wohin sind sie und die alten Fresken aus dem späten 18. Jh., die ursprünglich diesen Kirchenraum schmückten, verschwunden bzw. warum wurden sie übermalt?“, fragt sich selbst der kundige Verfasser eines umfassend informierenden Reiseführers, und hat keine Antwort.² Sollte damit der Allmachtsanspruch der Serbisch-Orthodoxen Kirche auch über Montenegro manifestiert werden, im Geist des Hl. Vasilje, der es zum Ende seines Lebens immerhin zum Metropoliten der Herzegowina gebracht hatte? Schließlich gilt Ostrog auch deswegen als heiliger Ort der Serbisch-Orthodoxen Kirche, weil Petar II., der letzte König Jugoslawiens, 1942 wertvolle Reliquien vom Kreuz Christi sowie die Hand Johannes des Täufers aus dem Besitz der Königsfamilie hierher in Sicherheit gebracht hatte (eben so wie einen beträchtlichen Goldschatz).

Die im Zug der nationalen Unabhängigkeit Montenegros nach Autokephalie strebende kleinere Montenegrinisch-Orthodoxe Kirche jedenfalls kann sich neben der serbischen Schwester (noch) nicht behaupten, anscheinend auch nicht unter den Gläubigen. Beschenkt von einem der Mönche mit selbst verfertigten Holzkreuzen, die bezeichnenderweise in Gebete an den serbischen Nationalheiligen Sava und an den legendären serbischen König Lazar gehüllt waren, ging die Reise weiter – ohne Aufenthalt vorbei an Nikšić, der zweitgrößten Stadt Montenegros, zum nächsten Kloster, das aus anderen Gründen als bedeutsam gilt. Das Kloster Piva, von bescheidenem Äußeren, aber im Inneren mit einem prächtigen Ikonostas und schönen Fresken glänzend, hält zwei besondere Geschichten bereit.

Die eine spielt in der Zeit seiner Gründung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die zweite liegt erst zwei Jahrzehnte zurück. Der Bruder des Gründers Savatije Sokolović, des Metropoliten und späteren Patriarchen der Herzegowina, war der berühmte Mehmet Pascha, Großwesir des Sultans, an dessen Hof durch die „Knabenlese“ gelangt, wo er ausgebildet worden war und Karriere gemacht hatte. Sein Ruf gründete sich auch darauf, dass er die legendäre Brücke über die Drina im bosnischen Višegrad gestiftet hatte. Weniger bekannt ist er aber – mit einer sonst so gut wie nie für sakrale Bauten erteilten Baugenehmigung des Sultans und auch mit dessen Geld – als Miterbauer des Klosters Piva und dessen ständiger Beschützer vor Plünderungen und Brandschatzung durch osmanische Soldaten. In einem Fresco über dem Hauptportal sind die Brüder gemeinsam dargestellt, beide mit dem Baummodell in den Händen, Mehmet Pascha in der Tracht des osmanischen Hofes. Im 19. Jahrhundert, als kein Mehmet mehr seine schützende Hand über das Kloster hielt, wurde die Ikone des Hl. Sava in dem wertvollen, aus vergoldetem Holz errichteten und mit kostbaren, unverletzten Ikonen ausgestatteten Ikonostas von Soldaten des osmanischen Heeres zerkratzt. Von der bedeutsamen Rolle, die der Großwesir Mehmet hunderte Jahre vorher für das Kloster gespielt hatte, wussten sie sicher nichts.

Die zweite Geschichte ist prosaischer, aber nicht weniger beeindruckend. Das Kloster wurde 1969/70 wegen des Baus eines Wasserkraftwerks am See Pivsko jezero, in dem das Wasser des Flusses Komarnica gestaut wird, Stein um Stein abgetragen und auf dem heutigen Standort in drei Kilometer Entfernung wiederaufgebaut. Erst 1982 – nach 13 Jahren! – wurde das Kloster feierlich wieder eröffnet – eine kulturpolitische Großtat, über die der freundliche Abt ebenso mit berechtigtem Stolz berichtet wie er die Schätze des kleinen Museums präsentiert und erläutert:

2 *Dietrich Höllhuber*: Montenegro, DuMont Reise-Taschenbuch, 2007, S. 171.

Prachtvolle Priestergewänder und handgeschriebene Evangelien, jahrhundertealte Bibeln und Gebetbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Das älteste Buch wurde 1495 in Cetinje, der alten Hauptstadt, gedruckt. Der sympathische Mann ist übrigens der letzte Mönch, der in diesem Kloster noch lebt, sein letzter Mitbruder starb erst vor kurzem. – Gestärkt mit einem aus den Pflaumen des Klostergartens gebrannten Sliwowitz verließ die Reisegruppe guter Dinge die friedliche Stätte, die von keiner Besiedlung rundum gestört wird. Nur im August, zu Maria Himmelfahrt, wird es hier lauter, wenn sich die Gusla-Spieler und Volkssänger aus allen Teilen des Landes auf der Wiese hinter der Klostermauer versammeln.

Bei der Weiterfahrt durch das schmale Piva-Tal, einem der schönsten Canyons der Welt, wie er sicher nicht übertrieben in Reiseführern beschrieben wird, boten sich atemberaubende Ausblicke auf die in der Sonne in den verschiedensten Grüntönen schimmernde Wasserfläche des von steilen, doch bewaldeten Felshängen umgebenen Stausees. Dass ihm und seinem Kraftwerk einst ein Kloster weichen musste, war vergessen. Aber es hatte ja auch einen schönen neuen Standort bekommen. Die Weiterfahrt über Plužinje und Trša führte südlich des Durmitor-Massivs auf schmalster Straße durch eine wellige, durch Dolinen (Höhlen und Löcher im Karst) merkwürdig gezeichnete Hochebene mit vereinzelt Höfen, auf denen Kühe und Schafe gehalten werden, die manchmal auch in überwachsene Dolinen stürzen sollen. Zwei Pässe in Höhen von 1800 und 1900 Meter waren endlos auf schmalen Serpentinaen zu überwinden. Doch Nenad, der nicht aus der Ruhe zu bringende Fahrer, nahm sie so souverän wie die Engpässe zum Kloster Ostrog. Auf dem Sedlo, dem zweiten Pass, thront auf einer Felsspitze eine Art Jausenstation, auf der noch die unversehrte Flagge des verblichenen Jugoslawiens im eisigen Gebirgswind flattert. Eine grandiose Karstlandschaft mit fantastischen Felsformationen bot sich den Reisenden. Ab und an brach die Sonne durch und ein neuer unglaublicher Ausblick öffnete sich. Seltsam stellen sich die senkrechten Kalkfalten dar, die durch verschiedene Färbung von Grau über Grün bis – im Schein der sparsamen Abendsonne – Altrosa in klarer Zeichnung ziehharmonikaartig hervortreten.

Bei der kilometerlangen Anfahrt durch die Hochebene nach dem bei Sommer- und Wintertouristen beliebten Bergstädtchen Žabljak, dem 1400 Meter hoch gelegenen Zentrum des zum UNESCO-Weltnaturerbe erklärten Durmitor-Nationalparks, fällt die wilde Bebauung von dicht beieinander stehenden „Weekenitzas“ aus Holz oder Stein und Beton auf. So neu diese mehr oder weniger schmucken Ferienhäuser wirken, so augenscheinlich brüchig erschien der Zustand des Hotels „Planinka“, dem Quartier für die nächsten zwei Nächte. Der Beton an den Außenwänden war bröselig und wies tiefe Löcher auf. Die Furchtsamen mieden die Fahrstühle, auch die Balkone betrat man besser nicht, trotz der verlockenden Aussicht auf das Durmitor-Massiv. Über den Zustand der Badezimmer breiten wir lieber eine der auch nicht gerade kuscheligen Zudecken der durchgelegenen Betten. Die Überraschung: Das äußerst vielfältige und schmackhafte Abendbuffet mit selten reichlich Gemüse und guten Weinen entsprach dem eines Vier-Sterne-Hotels.

Aber den ganzen nächsten, den dritten Reisetag sollte es ja hinausgehen in die Wälder. Ziel war der Crno jezero, der Schwarze See, der nach einigen ungeplanten Umwegen über weglose Berghänge und stacheldrahtbewehrte Viehweiden schließlich auch erreicht wurde. Der in einer Höhe von 1418 Metern malerisch mitten in einer von dichtem Laubwald umgebenen Karstmulde liegende See hat zwar einen Zufluss, aber keinen sichtbaren Abfluss. Sein Wasser versickert im Karst und soll erst unter der Stadt hindurch und dann bis zum mehrere Kilometer entfernten Fluss Tara abfließen, und zwar auf dem jenseitigen Ufer wieder austreten. Ein noch ungelöstes Höhlenrätsel. Die Reisegruppe teilte sich auf und umrundete den See auf zumeist zugänglichen Wegen, von einer steilen Felstreppe abgesehen, von der ein Seitenweg zu einer offenen Höhle führt, in der sich laut Gedenktafel am 21. Mai 1942 der Partisanenführer Tito zu einem Kriegsrat aufgehalten hatte. Der See selbst enthielt nicht allzu viel Wasser – jeden Mai und Juni soll der

Wasserspiegel wegen der Schneeschmelze ein bis zwei Meter höher sein. Ein kleiner Trupp Unentwegter machte sich auf den Weg zum noch um 80 Meter höher gelegenen, aber kleineren Zmijnje jezero (Schlangensee). Alle Teilnehmer trafen sich im gemütlich-warmen Restaurant am See wieder, ehe der Rückweg, diesmal ohne Umwege, nach Žabljak angetreten wurde.

Den durch die frische Bergluft und die Köstlichkeiten des Buffets verursachten Ermüdungserscheinungen zum Trotz musste an diesem Abend noch die nötige Aufmerksamkeit für den Vortrag eines der Reiseteilnehmer aufgebracht werden. Der Berliner Wirtschaftswissenschaftler Dr. *Siegfried Schultz* gab einen detaillierten Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung Montenegros seit der Unabhängigkeit. Als Positiva zählte er auf: geringe Inflation, besonnene Fiskalpolitik, ausgeglichene Haushalts- und maßvolle Schuldenpolitik, starkes Wachstum seit 2000 bis 2007 (bei geringem Ausgangsniveau), Zuwächse in Tourismus, Handel und Baubranche, niedrige Zölle, kein Wechselkursrisiko für Investoren durch die Einführung des Euro, was auch einen Vorteil gegenüber den Nachbarstaaten ohne Euro bedeute, allerdings Montenegro den EU-Kriterien wie dem Gebot eines ausgeglichenen Haushalts aussetze.

Die Liste der Schwächen der montenegrinischen Wirtschaft war zumindest ebenso lang: geringe Leistungsfähigkeit und mangelnde Transparenz der aufgeblähten öffentlichen Verwaltung („Wasserkopf“), fehlende Stadtplanung, mangelhaftes Gerichts- und Katasterwesen, die geringe Marktgröße des kleinen Landes, hohe Produktionskosten, fehlende (doch von der EU geforderte) Entwicklung unterentwickelter ländlicher Regionen, Schattenwirtschaft, Korruption und Clanwirtschaft in großem Ausmaß, schleppende Privatisierung, Mangel an qualifizierten Arbeitskräften, eine übergroße Abhängigkeit vom Tourismus. An Chancen und Perspektiven führte Siegfried Schultz an: Möglichkeiten für ausländische Investitionen in nachhaltigen Tourismus und in die Nahrungsmittelindustrie, großes Potenzial an Wasser- und Windkraft, Zugang zu billigen Arbeitskräften aus den Nachbarstaaten, die Annäherung an die EU, mit der 2007 ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen abgeschlossen wurde und die trotz der Erweiterungsmüdigkeit der EU zukunftssträftig bleibe. Zu fordern wäre vor allem die Verbesserung der Rechtssicherheit und des Justizwesens, konsequente Bekämpfung von Korruption sowie eine strikte Fiskalpolitik, denn die internationale Finanzkrise habe auch Montenegro berührt – 2008 war erstmals ein Haushaltsdefizit zu verzeichnen.

Als Überraschungsgast des Abends hatten Hansjörg Brey und Martin Weiß spontan den Direktor des örtlichen Tourismusbüros, *Darko Stijepović*, eingeladen, damit er aus erster Hand über die Ursachen der Bebauung und Zersiedelung der Hochebene um Žabljak berichte. Seine Kritik an diesen Zuständen war eindeutig: Trotz ständiger heftiger Proteste der Stadtverwaltung und von Bürgerinitiativen würden jegliche Bauvorschriften missachtet, Grundstücke unter der Hand vergeben, Häuser ohne Genehmigung errichtet, alles ohne Rücksicht auf den Naturschutz. Schützende Hände über die illegalen Praktiken reichten bis in höchste Regierungskreise. Die Stadtverwaltung fände in Podgorica keinerlei Gehör. Die illegale Bauerei sei innerhalb des Stadtgebiets noch verbreiteter. Seit drei Jahren warteten die 3000 Einwohner von Žabljak auf einen neuen Urbanisierungsplan.

Neben den vielen serbischen Touristen, die traditioneller Weise sommers wie winters nach Žabljak kommen und von denen inzwischen viele ein eigenes Ferienhaus den Hotels und Pensionen vorzögen, seien es vor allem russische Investoren, die sich ausbreiteten, einige bis in unmittelbare Nähe des Nationalparks und sogar des Schwarzen Sees. Auch ein brachliegendes großes Hotel am Waldrand sei vor Jahren mit viel Land drum herum von Russen gekauft worden, ohne dass seitdem ein Handstreich zur Renovierung getan worden sei. Wahrscheinlich werde es eines Tages abgerissen und durch einen Profit bringenden großen Neubau ersetzt werden. Die Käufer hätten

sich nicht einmal in das lokale Kataster eingetragen. „Everything is in disarray“, klagte der engagierte Tourismusmanager.

Für den nächsten, den vierten Reisetag war ein weiteres spektakuläres Naturschauspiel versprochen worden – die Fahrt entlang des Flusses Tara, der sich in der tiefsten Schlucht Europas bis zu 1300 Meter unter dem Niveau der Straße nach Süden schlängelt, bis zur Einmündung in die Drina, die ihrerseits in die Save und diese bei Belgrad in die Donau mündet. Und in der Tat, der Blick in die Tiefe allein schon aus dem Busfenster war fast Schwindel erregend. Rafting-Tours, wie sie hier wegen des dann niedrigen Wasserstands nur im Sommer angeboten werden, konnten nicht mehr beobachtet werden, aber die Vorstellungskraft allein erzeugte schon Gänsehaut. Das Panaroma, das sich dann bei einem längeren Aufenthalt an und auf der berühmten Brücke bei Djurdjevica Tara in die Tiefe *und* die Weite bot, ist atemberaubend schön, und es ist nachzuvollziehen, dass die Tara-Schlucht für die Aufnahme des Durmitor-Nationalparks in das UNESCO-Weltnaturerbe ausschlaggebend war. Mit dem Bau der Brücke wurde 1938 begonnen, 1940 wurde sie eingeweiht, aber bereits zwei Jahre später vom Erbauer selbst in der Mitte unterbrochen, wodurch er deutsche Panzer an der Überquerung der Tara wirkungsvoll hinderte, ohne dass sein Meisterwerk gesprengt werden musste, wie das mit Brücken in Kriegen üblicherweise geschieht. Für seine Widerstandstat wurde er später von den Četniks, die mit den deutschen Truppen verbündet waren, als Verräter erschossen. Eine Gedenktafel erinnert an ihn.

Die Weiterfahrt führte durch den Biogradska Gora-Nationalpark, in dessen Mitte der zauberhaft gelegene Biogradsko jezero zu einem weiteren Aufenthalt einlud. Der stille See mit seiner spiegelglatten Oberfläche ist umgeben von seit 1878 geschütztem Urwald. Hier darf kein Baum gefällt werden, alles bleibt dem natürlichen Wachstum und Verfall überlassen. Die Ufer und das Hinterland bis zu den Berghängen sind von Rotbuchen, Tannen und einer besonderen Ahornart bewachsen. Bei einem Rundgang konnten die Reisenden die Urwüchsigkeit dieser besonders anrührenden und seltsam stillen, nur von Vogelstimmen erhellten Landschaft auf sich wirken lassen. Die pure Erholung.

Die Mittagsrast fand gewissermaßen direkt auf der Hauptwasserscheide des Balkans statt, in einem Restaurant auf dem 1045 Meter hohen Pass von Črkvine, auf dessen Nordseite die Tara in die Drina und damit in die Donau und zum Schwarzen Meer fließt, auf der Südseite die Moraca in den Skadarsee und damit zum Mittelmeer. Bei der Weiterfahrt musste sich der Reisebus erneut durch eine Schlucht winden, in die sich die Moraca tief eingegraben hat. Das Kloster Moraca, im 13. Jh. begründet von Fürst Stefan, einem Enkel des ersten serbischen Königs Stefan Nemanja, zählt zu den ältesten Sakralbauten der Region und zu den bedeutendsten Zeugnissen der serbischen Kunst, die damals einen ihrer Höhepunkte erreicht hatte. Es wurde im 14. Jh. von osmanischen Truppen geplündert und musste zwei Jahrhunderte seine Fresken ohne Dach den Unbilden der Witterung aussetzen. So stammen die jetzt zu besichtigenden Fresken aus dem 16. Jh, darunter das berühmte Bildnis des einen Raben fütternden Propheten Elias in der Wüste. Auch dieses Kloster leidet unter mangelndem Nachwuchs an Mönchen. Der verbliebene Abt arbeitet wie ein Dorfpfarrer.

Auch die „Heimfahrt“ in die Hauptstadt bot sehenswerte Landschaftsansichten entlang der Moraca-Schlucht. Besonders interessant die Reste aus der Eiszeit stammender Terrassen oberhalb des Flusslaufes, auf denen Obst und Wein angebaut werden. Feigenbäume und Granatapfelbüsche säumten seit langem die Straße. Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses konnte man die in schwindelnder Höhe verlaufende Eisenbahntrasse erblicken, ein Teilstück der Strecke Belgrad-Bar, die mit der Eisenbahn zurückzulegen auch eine empfehlenswerte Tour sein soll. Am Abend stand noch eine Stadtrundfahrt durch Podgorica auf dem Programm, doch das spät-

sommerliche Wetter verlockte eher zu einem Schlendergang über die von modisch gekleideten jungen Leuten frequentierten Straßen der Innenstadt mit Geschäften internationaler Ketten und einer reichen Auswahl gastronomischen Angebots.

Am Vormittag des fünften Reisetags war gespannte Aufmerksamkeit gefragt, denn auch bei dieser Studienreise sollte nicht auf das schon zur Regel gewordene bilaterale **Wissenschaftliche Symposium** mit Teilnehmern des Gastlandes und der Gästegruppe verzichtet werden.

„Montenegro – Chancen und Probleme eines jungen Balkanstaates“ lautete das übergreifende Thema der von der SOG in enger Kooperation mit der Deutschen Botschaft veranstalteten Gesprächs- und Diskussionsrunde. Der Konferenzsaal im „Crna Gora“-Hotel war voll besetzt mit geladenen Gästen des politischen und gesellschaftlichen Lebens der Hauptstadt. Drei Panels waren geplant. Nach den Begrüßungsworten von Botschafter *Peter Platte* und SOG-Geschäftsführer Dr. Brey eröffnete der Wirtschaftsminister Montenegros, *Branko Vujević*, das Panel über „Die wirtschaftlichen Probleme“.

Von einem Regierungsmitglied war nicht zu erwarten, dass es kritische Töne anschlägt. Und so zählte Vujević an positiven Fakten auf: hohe Wachstumsraten, relativ niedrige Arbeitslosigkeit, ein effizientes Steuersystem, zunehmende Entwicklung des Tourismus, effektive Maßnahmen zur Erhaltung der Natur. Er verhehlte nicht, dass die Finanzkrise auch für Montenegro negative Folgen habe. Aber der Kapitalmarkt erhole sich wieder, die Regierung bemühe sich um mehr Investitionen aus dem Ausland für Projekte wie den Bau einer Autobahn im Norden des Landes und die Verbesserung der Energieversorgung. Auch werde das Wirtschaftssystem weiter liberalisiert. Besonderer Dank gebühre der deutschen Regierung, die der wichtigste bilaterale Geldgeber für Montenegro sei.

Offenherziger äußerte sich *Raško Konjević*, ein junger Abgeordneter der Sozialdemokratischen Partei (SDP), die den kleineren Partner in der Regierung des Ministerpräsidenten Milo Djukanović und dessen „Partei der Demokratischen Sozialisten“ (DPS) stellt. Er forderte mehr Rechtssicherheit für ausländische Investoren und eine allgemeine Verbesserung des gesellschaftlichen Klimas, nicht nur in der Politik, sondern auch im Rechtswesen, bei der Medien- und Meinungsfreiheit und der Entwicklung einer Bürgergesellschaft, in der sich alle Bürger für ihr Gemeinwesen verantwortlich fühlen könnten.

Eine kritische Bilanz, versehen mit Ratschlägen für die Zukunft, zog der Chef der Delegation der Europäischen Kommission für Montenegro, der Österreicher *Leopold Maurer*. Er reihte eingangs Montenegro ein in den Rahmen der Bemühungen der EU zur Stabilität und Prosperität im gesamten westlichen Balkan. In allen Staaten der Region seien noch weitere große Anstrengungen um Rechtsstaatlichkeit und Demokratisierung notwendig. Kroatien sei dabei am weitesten fortgeschritten, am Ende der Rangliste stünde Kosovo. Montenegro nimmt in der Einschätzung des EU-Botschafters eine mittlere Position ein. Dass das Land den Euro eingeführt habe, gereiche ihm zum Vorteil auch vor seinen Nachbarn. Aber es gebe noch vieles anzunehmen. Der Privatisierungsprozess komme nur mühsam voran, noch immer gebe es zuviel Staatseigentum. Der Kampf gegen die Korruption, vor allem im öffentlichen Beschaffungswesen bis hinunter zur kommunalen Ebene, überhaupt gegen die organisierte Kriminalität, werde von der Regierung Djukanović nicht energisch genug betrieben,³ obwohl gerade dafür von der EU massive finanzielle und personelle Unterstützung geleistet werde. Die rechtlichen Rahmen-

3 Vgl. dazu Montenegro 2008 Progress Report der *Europäischen Kommission*, S. 12 f; *USAID*: Corruption Assessment: Montenegro, July 9, 2009, <http://report.globalintegrity.org/Montenegro/2008>.

bedingungen für ausländische Investoren wie überhaupt die Rechtsstaatlichkeit müssten dringend verbessert werden. Die Wirtschaft sei importlastig, es werde fast ausschließlich Aluminium – und auch das rückläufig – exportiert. Im Nahrungsmittelbereich böten sich gute Exportchancen, aber zurzeit werde sogar noch das Fleisch für den landestypischen Schinken Pršut eingeführt. All das zusammen bedeute aber nicht, dass die wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Westintegration Montenegros chancenlos sei, im Gegenteil, bei Beherzigung der Mängelkritik und energischeren Anstrengungen bei der Erfüllung der Kriterien zur Übernahme des *Acquis communautaire* böten sich dem Land sogar gute Entwicklungsmöglichkeiten.

Dieser Einschätzung stimmte auch der Repräsentant der Weltbank in Montenegro, *Jan-Peter Olters*, tendenziell zu. Zwar habe die Weltwirtschaftskrise die Schwächen auch der montenegrinischen Wirtschaft aufgedeckt. Die anfänglich hohen Wachstumsraten seien rapide gesunken, aber immer noch – mit Ausnahme Kroatiens – höher als in den Nachbarstaaten des westlichen Balkans. Für ausländische Investitionen bestünden bei Einhaltung der auch von seinem Vorredner unterstrichenen Kriterien nach wie vor beachtliche Möglichkeiten in den Sektoren Tourismus, Energie und Transport/Straßenbau/Infrastruktur. Auffallend war, dass auch der Ökonom der Weltbank die „täglich“ an Bedeutung für die Entwicklung einer Zivilgesellschaft zunehmende Rolle der Medien und der Nichtregierungsorganisationen hervorhob.

Bei der anschließenden lebhaften Diskussion, an der sich auch die deutschen Gäste aktiv beteiligten, kamen gerade die Themen Zivilgesellschaft, mangelnde Transparenz, Korruption zur Sprache und leiteten damit logisch über zum zweiten Panel „Die Rolle der Zivilgesellschaft“. Nur zwei Referentinnen saßen auf dem Podium: *Danka Latković*, Leiterin des „Sekretariats für die Verbesserung der Beziehungen zwischen NGOs und Regierung“, und *Daliborka Uljarević*, Geschäftsführerin des „Center for Civic Education“. Die Darlegungen beider hätten kaum gegensätzlicher sein können. Die NGO-Beauftragte der Regierung bemühte sich, die Aufgabe ihres 2007 gegründeten Amtes, das am Generalsekretariat der Regierung angesiedelt ist und zur Koordinierung der Zusammenarbeit mit den NGOs und auch deren Registrierung dienen sollte, als Beitrag zur Transparenz und offenen, konstruktiven Partnerschaft darzustellen, auch in Erfüllung der in der Verfassung zugesicherten Versammlungsfreiheit. Ihre Regierung sehe sich der Demokratie und offenen Gesellschaft verpflichtet, die NGOs seien ihre „neuen Partner“ und „Brücke zum Bürger“. Im letzten Fortschrittsbericht der EU sei die Gründung des Sekretariats positiv gewürdigt worden,⁴ dessen Arbeitsgrundlagen auch die NGOs selbst zugestimmt hätten. An die Medien appellierte Frau Latković, die Rolle der NGOs besser zu erklären.

Frau Uljarević stellte dagegen klar, dass die Zusammenarbeit der NGOs mit der montenegrinischen Regierung nur formalen Charakter habe und keinesfalls als effektiv zu beschreiben sei. Es verhalte sich ähnlich wie mit dem Nationalen Rat für Nachhaltigkeit, der vor einem Jahr gegründet worden und seitdem nie wieder zusammen getreten sei. Der mündige Bürger werde von der jetzigen Regierung nicht geschätzt und folglich erkenne sie auch die NGOs nicht in ihrer tatsächlichen Funktion an. Sie verhalte sich äußerst intolerant gegenüber Kritik, etwa an der verbreiteten Korruption und organisierten Kriminalität und der selektiven Anwendung von Gesetzen. Diese Kritik zu artikulieren, gehöre jedoch zu den wichtigsten Aufgaben von NGOs,⁵ und das in Hinblick auf die Unterstützung des Prozesses der EU-Integration, woran die Regierung eigentlich interessiert sein müsste. Da nur eine kleine Anzahl kritischer und unabhängiger Medien

4 Montenegro 2008 Progress Report, a.a.O., S. 15.

5 Vgl. Recommendations for Anticorruption Reforms, in: *USAID Corruption Assessment*, a.a.O., S. 5: „To support NGOs and the mass media as public watchdogs...“.

existiere, gebe es auch keine wirkliche Diskussion über die NGOs, sondern nur – zum Teil bewusst verbreitete – falsche Vorstellungen über deren Rolle in einer Zivilgesellschaft. An dieser Rolle werde jedoch Montenegros Demokratie gemessen, betonte Frau Uljarević, die sich abschließend für die Unterstützung der montenegrinischen NGOs durch die internationale Gemeinschaft, insbesondere auch durch die Deutsche Botschaft und die deutschen politischen Stiftungen, bedankte.

In der Diskussion fand die Vertreterin der Regierung keinerlei Zuspruch, im Gegensatz zu der Sprecherin der NGOs, deren kritische Haltung durch die Schilderung von Fallbeispielen noch verstärkt wurde. Die Zuhörer hatten offensichtlich erkannt – oder wussten es längst –, dass die Regierung mit der Einrichtung jenes Sekretariats nichts anderes beabsichtige als eine bessere Kontrolle der NGOs. Wozu sonst sollte die von Frau Latković angekündigte Einrichtung einer NGO-Datenbank wohl dienen?

Im dritten Panel ging es um die „Rolle der Medien“, wozu gleich angemerkt werden muss, dass es nur drei unabhängige und regierungskritische Zeitungen gibt, die Tageszeitungen »Vijesti« und »Dan« (letztere in kyrillischer Schrift) sowie die Wochenzeitung »Monitor«. Im elektronischen Sektor sieht es noch bescheidener aus: Nur ein Radio- und ein Fernsehsender werden nicht von der Regierung kontrolliert. Am meisten wird der staatliche Fernsehsender genutzt. Das Panel wurde vom Verfasser dieses Berichts, *Dietrich Schlegel*, moderiert, vormals Chefredakteur bei der Deutschen Welle, einige Jahre Vorsitzender der Deutschen Sektion von »Reporter ohne Grenzen«. Einleitend erklärte er, dass auch für Montenegro Art. 19 der UNO-Menschenrechtserklärung von 1949 gelte, nach dem die Medien- und Meinungsfreiheit ein unabdingbares Menschenrecht sei, ohne dessen Respektierung es keine Demokratie gebe. Im letzten EU-Fortschrittsbericht für Montenegro werde aber große Besorgnis über den Zustand der Medien- und Meinungsfreiheit in Montenegro artikuliert.⁶ Generell sei festzustellen, dass in fast allen postsozialistischen Staaten die neuen Medien- und Presserechte von Regierungen und Gerichten in paradoxer Weise so ausgelegt würden, dass kritischer und investigativer Journalismus behindert werde und aus kriminellen Tätern Opfer gemacht würden, die für vorgeblich persönliche „Beleidigungen“ durch die kritische Berichterstattung hohe Kompensationen zugesprochen bekämen. Die Geldstrafen für investigative Journalisten, deren Chefredakteure und die Verlage seien derart extrem hoch, dass sie Existenz gefährdend seien. Montenegro mache da keine Ausnahme, sondern zeichne sich durch besonders willkürliche Urteile aus.⁷

Der erste Referent des Panels, *Željko Ivanović*, Direktor von »Vijesti« bestätigte diese Darstellung und untermauerte sie mit Beispielen der letzten Jahre. Er selbst und sein Verlag waren 2008 dazu verurteilt worden, 20.000 Euro an Ministerpräsident Djukanović zu zahlen. Ivanović war von Unbekannten zusammengeschlagen worden und hatte den Vorfall aus dem Krankenhaus sarkastisch als „eine Grußkarte von Djukanović und seiner Familie“ bezeichnet. Seine Zeitung hatte das gedruckt. Djukanović (der sogar eine Million Euro als Kompensation gefordert hatte) fühlte sich beleidigt und bekam Recht. Hier lag der Tatvorgang immerhin klar zu Tage, aber in den meisten Fällen, die Ivanović schilderte, ging es um Journalisten, die sorgfältig recherchierte Artikel über Korruption und organisiertes Verbrechen veröffentlicht hatten. Die Beschuldigten bräuchten nur zu erklären, sie fühlten sich in ihrer Ehre gekränkt und in ihrem Ruf als Geschäftsmann oder Manager geschädigt, und schon würden die Gerichte den Spieß umdrehen und

6 Vgl. Anm. 4, S. 14 f.

7 *Human Rights Action* (HRA): An overview of judgments involving defamation in Montenegro according to information available to HRA and HRA Assessment, Podgorica, Oct. 6, 2009, [www.hraction.org](http://www.hrraction.org).

besagte Geldstrafen verhängen, ohne dass die Staatsanwaltschaft überhaupt erst Untersuchungen angestellt habe. Die Justizbehörden seien in Wahrheit reine Instrumente der Machthaber.

Ivanović ging auch auf einen ganz aktuellen Fall ein, der gerade die Gemüter erregte und zwei seiner Mitarbeiter betraf, die vom Bürgermeister von Podgorica und dessen Sohn, einem Angehörigen des Auswärtigen Dienstes, auf offener Straße mit der Waffe bedroht und geschlagen worden waren, sich vor Gericht jedoch als Angreifer angeklagt sahen. Der Vorfall gab Anlass zu einem auch auf dem Symposium verteilten Aufruf von 25 prominenten Professoren, Dozenten, NGO-Aktivisten und Journalisten an die Vertreter der Regierungen der EU und der USA sowie internationaler Organisationen und Institutionen. Darin wurde eine Reihe von Fällen physischer Gewaltanwendung gegen Journalisten bis hin zum Mord beklagt und Verurteilungen zu hohen Geldstrafen, die sich auf bereits 13 Millionen Euro summiert hätten, aufgeführt. Die internationale Gemeinschaft und die Öffentlichkeit Montenegros wurden gebeten, Regierung und Justiz Montenegros aufzufordern, sich der Gewalt gegen Journalisten und Medien zu enthalten und die Prinzipien eines jeden demokratischen Staates auch in Montenegro zu respektieren.

Die zweite Referentin dieses Panels, die langjährige Mittel- und Südosteuropa-Korrespondentin der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, *Carola Kaps*, versicherte den unabhängigen Journalisten Montenegros ihre Wertschätzung, ja Bewunderung für deren Mut und Standfestigkeit. Im Vergleich zu der Mediensituation in anderen Ländern der Region erscheine ihr Montenegro als ein besonders krasser Fall von extremer Kontrollsucht der Machthaber. Sie appellierte aber auch an die oppositionellen und unabhängigen Medien, nicht zu vergessen, dass Freiheit der Presse nicht automatisch gleichbedeutend sei mit Qualitätspresse. Selbstverantwortung und Selbstkontrolle sowie journalistische Sorgfaltspflicht seien in besonderem Maß von denjenigen Journalisten zu verlangen, die sich die Kritik am Missbrauch politischer und ökonomischer Macht auf ihre Fahnen geschrieben hätten. Dass diese Kriterien von den Medien in den Ländern der Region immer eingehalten würden, könne sie aufgrund ihrer Erfahrungen nicht behaupten. Medienfreiheit würde gern auch so verstanden, als könne alles behauptet und alles veröffentlicht werden, auch ohne Beweise und Respektierung von Persönlichkeitsrechten.

In der lebhaften und zum Teil emotionalen Diskussion übten Journalistinnen und Journalisten heftige Kritik an der montenegrinischen Justiz und Regierung, von der jedoch kein Vertreter mehr anwesend war. Besonders bewegend war der Beitrag eines Mitarbeiters von »Monitor«, der die Justiz beschuldigte, den vor fünf Jahren begangenen Mord an seinem Chefredakteur Duško Jovanović bis heute nicht aufgeklärt, vielmehr zu den Akten gelegt zu haben. Carola Kaps und der Moderator versprachen abschließend, sich bei den internationalen Organisationen zum Schutz der Medien- und Informationsfreiheit dafür einzusetzen, dass sie sich der bedenklichen Situation der Medien in Montenegro mit besonderer Aufmerksamkeit annehmen sollten.

Anlass für reichlich Gesprächsstoff in den politischen Kreisen der Hauptstadt bot an diesem Tag ein Interview mit Gernot Erler, SOG-Präsident und zu dieser Zeit Staatsminister im Auswärtigen Amt, das »Vijesti« am Tag vor dem Symposium unter der Überschrift »Nur Reformen öffnen die Tür der EU« veröffentlicht hatte.⁸ Erler hatte darin gefordert, dass sich Montenegro keine Pause bei seinen Reformbemühungen gönnen dürfe, und an die von der EU angemahnten Defizite beim Kampf gegen Korruption und organisierte Kriminalität und beim Schutz der Meinungs- und Medienfreiheit erinnert. Zugleich hatte er das starke Engagement Deutschlands bei der

8 *D. Mihajlovic: "Jedino reforme otvaraju vrata EU", »Vijesti«, 8. September 2009, S. 3.*

Heranführung Montenegros an die euro-atlantischen Strukturen und bei den inneren Struktur-reformen – Entwicklung des Finanz- und des Privatsektors, Erneuerung öffentlicher Infra-struktur vor allem bei Wasser- und Energieversorgung – hervorgehoben, alles im Rahmen eines 2008 unterzeichneten Protokolls mit einem Gesamtvolumen von 28 Millionen Euro. Zusätzlich habe die Bundesregierung Montenegro bilaterale Schulden in Höhe von 11,2 Millionen Euro erlassen. Die frei werdenden Mittel solle Montenegro in Umweltschutz, Bildungsförderung und Armutsbekämpfung investieren. Schließlich lobte Erler noch, dass Montenegro und Kroatien ihre offene Grenzfrage friedlich lösen wollen mit dem Satz: „Mehr Mut zur Kompromissbereitschaft und zum Ausgleich brauchen wir in der gesamten Region.“

An dieser Stelle scheint es angebracht, ein paar Worte über den Mann Montenegros zu erwähnen, den die Reisegruppe zwar nicht zu sehen bekam, der dennoch immer und überall im Land „anwesend“ zu sein scheint: Ministerpräsident Milo Djukanović. Diesem wird von der internationalen Gemeinschaft gut geschrieben, dass er den Prozess der Unabhängigkeit von Serbien ohne Gewalt und mit demokratischen Methoden herbeigeführt hat und dass sein Land – neben Slowenien – der einzige postjugoslawische Staat ohne ethnische und religiöse Konflikte ist, obwohl es – zum Teil beträchtliche – albanische, kroatische und bosnische Minderheiten gibt. Auch an seiner Entschlossenheit zur Integration in EU und NATO hat Djukanović nie einen Zweifel erlaubt. Doch ihm haftet der Ruch von Korruption und Clanwirtschaft an. Er gibt sogar zu, dass Montenegro in den 1990er Jahren eine Drehscheibe des internationalen Zigaretenschmuggels über die Adria und den Skadar-See bildete und dass aus diesen dunklen Geschäften mit der italienischen Mafia die Hälfte des Bruttosozialprodukts Montenegros stammte. Allein er selbst sei, so versicherte er den italienischen Ermittlungsbehörden, darin nicht verwickelt gewesen.⁹ Als Djukanović im Mai 2009 zum sechsten Mal zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, stellte die italienische Staatsanwaltschaft ihre Ermittlungen gegen ihn ganz ein, da er nun diplomatische Immunität genieße.¹⁰

Zum innenpolitischen Szenarium Montenegros gehört, dass die neben der Nationalbank zweitgrößte Bank des Landes, die Prva Banka, die von Djukanovićs Bruder geleitet wird und an der er selbst und seine Schwester, eine prominente Rechtsanwältin, beteiligt sind, Ende 2008 als einzige einen Notkredit in Höhe von 44 Millionen Euro erhielt.¹¹ Doch irgendwie ist dieser Mann ein „*political animal*“ besonderer Art: Bereits mit 29 Jahren, im Jahr 1991, war er Europas jüngster Regierungschef. Nun übt er dieses Amt schon zum sechsten Mal aus, zwischendurch fungierte er auch als Staatspräsident, und dennoch ist er als dienstältester Regierungschef des Balkans erst 47 Jahre alt. Allerdings konnte man am Rande des Symposions auch Vermutungen – oder eher Gerüchte? – hören, dass Djukanović auch innerhalb seiner Partei nicht mehr unumstritten sei, ja, dass er selbst seinen Rückzug aus der aktiven Politik für den Zeitpunkt der Aufnahme in die NATO plane – der EU-Beitritt wird wohl noch länger auf sich warten lassen. Ob sich die Zivilgesellschaft Montenegros ohne einen Djukanović an der Spitze schneller und klarer zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit entwickeln werde, läge durchaus im Bereich des Möglichen – und Wünschbaren.

Im Anschluss an das Symposion machte sich die Reisegruppe, begleitet von Botschafter Platte, auf den kurzen Fußweg zum Hauptstadt-Sitz des Staatspräsidenten von Montenegro, Filip Vujanović, der unsere Delegation zu einem Meinungsaustausch empfing. Vujanović, wie der Ministerpräsident Parteigänger der DPS, ist seit 2003 Präsident des Landes und wurde zuletzt im April 2008 erneut in dieses Amt gewählt. Die Sicherheitsvorkehrungen waren eher leger, und der

9 »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 27.03.2009, S. 7, und 31.03.2009, S. 5.

10 »Süddeutsche Zeitung« vom 08.05.2009, S. 7.

11 »Neue Zürcher Zeitung« vom 27.03.2009, S. 5, und 08.04.2009, S. 23.

Präsident, umgeben von smarten, mit Handy und Laptop „bewaffneten“ jungen Männern im Nadelstreifenanzug, empfing seine Gäste mit ausgesuchter Höflichkeit. Natürlich vollzog sich dieser Empfang im Rahmen diplomatischer Gepflogenheiten, das heißt, es konnten auch heikle Fragen gestellt werden, aber man gab sich mit *einer* Antwort zufrieden, empfand man sie nun als ausreichend oder beschönigend. Unstrittig waren ohnehin außenpolitische Themen (EU, NATO, internationaler Terrorismus). Bei der Zukunft der nicht mehr profitablen und veralteten Aluminiumhütte KAP, aus der sich der russische Oligarch Oleg Deripaska zurückgezogen hat, nahm man dem Gastgeber schon weniger die geäußerte Gewissheit auf neue ausländische Investoren ab. Die von Umweltschützern kritisierten Staudamm-Projekte in den Tälern der Tara und Moraca wurden mit Hinweis auf das ökologische Bewusstsein auch der Regierung als noch nicht entschieden entschärft. Und in der Wirtschaft gebe es natürlich Sorgen, aber im Vergleich zu den Nachbarn stünde sein Land doch relativ gut da. Zu den Themen Korruption und Pressefreiheit kam es aus Zeitgründen nicht mehr. Erkenntnisgewinn? Ein kluger, gewiefter Staatsmann mit Ausstrahlung. Informationsgewinn? Ein mündliches, geschickt formuliertes Regierungskommunique.

Mit einiger Verspätung konnte sich die Reisegruppe wieder dem touristischen Programm zuwenden und nach Cetinje aufbrechen. Das 660 Meter hoch gelegene Bergstädtchen (mit heute 15.500 Einwohnern) war bis 1918 Hauptstadt und hat sich seitdem kaum verändert.¹² Es besteht aus nur wenigen Straßen, bescheidenen, aber hübsch herausgeputzten kleinen Wohnhäusern, einem Königs- und einem Kronprinzenpalais, dem mächtigen grauen Kloster, das zugleich Sitz des Metropoliten von Montenegro ist und in dessen Museum wertvolle Exemplare alter sakraler Kunst und heiliger Bücher zu bewundern sind. In der Klosterkirche wird eine (weitere?, vgl. Kloster Ostrog) Hand Johannes des Täufers neben einem Kreuzpartikel aufbewahrt. Eine Art historisches „Alleinstellungsmerkmal“ sind die für eine so kleine Stadt bemerkenswerte Zahl von sieben – früheren – Botschaften europäischer Mächte (es gab sogar noch mehr), deren Gebäude, von der britischen Botschaft im englischen Landhausstil bis zu dem winzigen Häuschen des deutschen Kaiserreichs, gut gekennzeichnet und in bewohnbarem Zustand noch erhalten sind. Sie sind Zeugen der großen Zeit des Fürstentums und späteren Königreichs Montenegro, das 1878 auf dem Berliner Kongress – neben Serbien – seine Unabhängigkeit erhielt und bis zum Ende des Ersten Weltkriegs behaupten konnte.

Der Fürst und ab 1910 König Nikola pflegte weit reichende diplomatische Beziehungen zu allen europäischen Mächten sowie dem Osmanischen Reich und insbesondere zu Russland. Fünf seiner neun Töchter – außerdem hatte er drei Söhne – verheiratete er mit dem europäischen Hochadel, eine wurde sogar italienische Königin, so dass er sich den Spottnamen „Schwiegervater Europas“ einhandelte. Wenn man sich nach einem Rundgang durch den Prunk des heute als Museum eingerichteten Königspalasts zeitgenössische Reiseschilderungen ins Gedächtnis ruft, in denen von der Armut der Bevölkerung in den kargen Bergen rundum, aber auch der Einwohner der kleinen Stadt berichtet wird,¹³ dann überkommt den Besucher die Eingebung, in was für einer Traumwelt die montenegrinische Herrscherfamilie gelebt haben muss – bis zum schrecklichen Erwachen im Weltkrieg, in dem sich Montenegro Serbien gegen den Dreibund anschloss und schließlich von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde. 1918 setzte

12 „Haupt- und Residenzstadt' wird dieses Cetinje genannt, es ist aber nicht viel mehr als ein großes Dorf, dem gegenüber Arolsen, Bückeburg, San Marino und Andorra wahre Großstädte sind ...“, *Ernst von Hesse-Wartegg: Die Balkanstaaten und ihre Völker*, Regensburg 1917, S. 246.

13 „Große Sprünge können die Montenegriner nicht machen, denn es fehlt ihnen an Geld. Ihr einziger Luxus sind ihre prächtigen Kleider und ihre Waffen. Ihre Häuser sind ärmlich eingerichtet ...“, ebda., S. 253.

sich der König nach Italien zu seiner Tochter ab; sein kleines Königreich wurde bei der Gründung des neuen Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen am 1. Dezember 1918 übergeben und ging im serbischen Landesteil auf. Damit erlosch das Erbe der über 200-jährigen Njegoš-Dynastie und das Erbe ihres bedeutendsten Sprosses, des heute noch verehrten Petar II. Petrović-Njegoš (1813-1851), Erzbischof und Fürst, Reformier und Dichter, der durch die Schaffung von Regierungsinstitutionen und Verwaltungsstrukturen die Grundlagen für die Eigenstaatlichkeit Montenegros gelegt hatte. Er gründete in Cetinje die erste Schule Montenegros und richtete eine Druckerei ein, die er von einer seiner Russland-Reisen mitgebracht hatte und in der er Schulbücher und seine eigenen Werke drucken ließ, vor allem sein Nationalepos „Gorski vijenac“ (Der Bergkranz), ein Gesang auf die Heroen des Abwehrkampfes gegen die Osmanen. (Mima: „Fast jeder Montenegriner war ein Held – wegen der vielen Kriege gegen die Türken“.)

Heroisch in seiner gesamten Gestaltung wirkt dementsprechend das gewaltige Njegoš-Mausoleum auf dem Jezerski Vrh, dem mit 1660 Metern zweithöchsten Gipfel des Bergmassivs Lovcen, ein weiterer Nationalpark Montenegros. ¹⁴ Anfang der 1930er Jahre hatte der bedeutende kroatische Bildhauer Ivan Mestrovic (1883-1962) die in Granit gemeißelte Skulptur des Njegoš geplant; das Mausoleum wurde zwischen 1970 und 1974 erbaut. Auf die deutschen Besucher wirkte das Ensemble mitsamt der 3,75 Meter hohen Njegoš-Statue je nach Generationszugehörigkeit zwiespältig. Manche der älteren waren beeindruckt, manche der jüngeren eher verschreckt. Einig waren sich alle Reisetilnehmer in der Bewunderung der grandiosen Gebirgslandschaft, die sich von dieser Höhe aus rundum darbot.

Zurück nach Cetinje, wo die Gruppe nach einem abendlichen Bummel durch die heimeligen Sträßchen und Bistros bei spätsommerlich-angenehmer Luft in ihrem Hotel „Grand“, dem einzigen am Ort, sich zu einem wieder sehr fleischhaltigen Nachtstuhl eingefunden hatte. Leider war der als Gast versprochene Metropolit von Montenegro und dem Küstenland ausgeblieben. Dafür referierte der Mitreisende *Heiko Brendel*, Doktorand an der Universität Mainz, über „Die österreichisch-ungarische Besatzung Montenegros im Ersten Weltkrieg als habsburgerischer Imperialkrieg“ – ein materialreicher Vortrag mit interessanten militärhistorischen Folgerungen, den hier auch nur ansatzweise wiederzugeben leider der Raum fehlt. ¹⁵

Mit großer Vorfreude auf eine ganz besondere Landschaft wurde am sechsten Reisetag gen Süden aufgebrochen, zum Skadar-See, dem größten Binnensee auf dem Balkan, der zu zwei Dritteln zu Montenegro, zu einem Drittel zu Albanien gehört. Schon bei der Annäherung hoch über der großen Schleife des mit Wasserpflanzen bedeckten, in den See mündenden Flusses Rijeka Crnojevića, am Hotel Panorama, bot sich ein überwältigender Blick. Hier mussten die Fotoapparate gezückt werden, zumal eine warme Herbstsonne die Szene ins rechte Licht gerückt hatte. Das Städtchen Rijeka Crnojevića, einst sogar Hauptstadt und wichtiger Verbindungsort auf der einzigen Straße zwischen Cetinje und Podgorica, hat seine Bedeutung verloren durch eine neue Straße zwischen der alten und der neuen Hauptstadt.

Unterhalb der „Stari Most“ aus dem 19. Jh. hat sich heute ein Informationszentrum der deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (gtz) und der Austrian Development Cooperation in mehreren Holzhäuschen mit nach Themen sortierten kleinen Ausstellungen über

14 Zwar erreichte die Reisegruppe den „heiligen Berg“ erst am vorletzten Tag, aber wegen des logischen Zusammenhangs wird der chronologischen Abfolge des Berichts an dieser Stelle vorgegriffen.

15 Für Interessenten: heiko.brendel@gmx.net.

die Geschichte und das soziale Leben der Anwohner und Plänen für die Zukunft der Region etabliert. Frau *Annika Lüttig* vom gtz-Büro Podgorica erläuterte das Gemeinschaftsprojekt „Förderung des Tourismus im Hinterland“. Mittels Wegemarkierungen für Wanderer und Mountainbiker sowie Lehrpfaden für Kinder und Jugendliche soll das in der Bevölkerung wenig entwickelte Empfinden für Natur und Umwelt geweckt werden. Zum zweiten sollen gezielt auch ausländische Touristen in diese reizvolle Landschaft mit und um den See herum ange- lockt werden. Eine kleine Wanderung auf einem der markierten Pfade vermittelte zusätzliche Anschauung.

Dann war es soweit: Bei wundervollem Wetter begann die ersehnte Fahrt mit einem Motor- boot über den stillen und idyllischen Flusslauf des Rijeka Crnojevića und über den Skadarsko jezero. Umsorgt mit leckeren Kleinigkeiten und Sliwowitz durch die unermüdliche Mima genossen alle entspannt die herrliche Wasserlandschaft. Die – nur noch spärlich blühenden – Seerosen und Wassernüsse bildeten einen dichten grünen schwimmenden Teppich. Kormorane und Silberreiher ließen sich neben manchen nicht identifizierten Wasservögeln sehen, leider nicht die berühmten dalmatinischen Pelikane. Vom sprichwörtlichen Fischreichtum gab es Kostproben bei der Mittagsrast in einem fast versteckten Restaurant an einem kleinen Strand am südlichen Ufer.

Dass aber auch dieser vierte Nationalpark Montenegros kein reines Paradies ist, wurde bei der Überfahrt zum Informationszentrum am Ostufer dem kundigen Auge sichtbar. Hier scheint auch der Skadar-See zu kippen, verursacht durch die von der Moraca transportierten Abwässer von Podgorica und dem damit verbundenen Anstieg von Ammoniak. Geplant ist eine von der Universität Friedrichshafen konstruierte, von der gtz und eventuell der Kreditanstalt für Wiederaufbau finanzierten Klär- und Filteranlage. Zurzeit gilt noch, was der Leiter des Informationszentrums lapidar so ausdrückte: „The lake fights its own fight.“ Das Ökosystem der Seelandschaft wird auch durch illegale Bauten dicht an den Ufern gefährdet – an die 400 jähr- lich –, nur drei bis vier seien bisher von den Behörden niedergedrückt worden. Verantwortlich dafür sei nicht der Nationalpark, sondern die Umweltbehörde der Regierung in Podgorica. Ein weiterer Verstoß gegen das Postulat, Montenegro sei ein „ökologischer Staat“, der diesen Anspruch als erster Staat überhaupt in seine Verfassung aufgenommen habe.

Auch das Wasser in dem kleinen Hafen von Virpazar, dem nächsten Stopp der Bootsfahrt, machte nicht gerade einen sauberen Eindruck. Sauber aber schienen die Weine, lokaltypische Gewächse, die im Besucherzentrum der lokalen Touristenorganisation bei einer Weinprobe vom lokalen Winzerverband ausgeschenkt wurden. Ansonsten hatte das freundliche, aber übersicht- liche Städtchen nicht allzu viel zu bieten. Der Bus brachte die von den Weinen in gehobene Stimmung versetzte Gruppe nach Bar an der Adria, wo das luxuriöse, großzügig angelegte, aber fast leere Vier-Sterne-Hotel „Princess“ wartete. Nach den zuvor eher bescheidenen Unterkünften, über die sich niemand beklagte – schließlich waren alle Teilnehmer erfahrene Reisende –, wurden die großzügig eingerichteten Räumlichkeiten und das ausgezeichnete Abendbuffet auf der offenen Terrasse bei leichter Meeresbrise doch gern genossen.

Gestärkt und erholt wurde der siebte Reisetag mit einem Anstieg nach Stari Bar in Angriff genommen. Diese ausgedehnte Ruinenstadt, hoch über Bar und der Adria gelegen, vereint die Überreste einer mittelalterlichen Ansiedlung, die einst Bischofssitz und Hauptstadt eines Fürstentums (Doclea) war, ausgesetzt vielfachen Herrschaftswechseln: Venezianer, Osmanen, Montenegriner. Die Bewohner siedelten Ende des 19. Jh. hinunter ans Meer, wo sich das neue Bar entwickelte. 1979 wurden bei einem schweren Erdbeben die Ruinen von Stari Bar nochmals durchgeschüttelt, seitdem aber mit Unterstützung von USAID in Teilen rekonstruiert. Ein Gang

durch Stari Bar mit seinen venezianischen (Palast, Kirchen, Zitadelle, Stadtmauern) und osmanischen (Hamam, Uhrturm, Wasserleitung) Spuren beeindruckt stark, zumal sich immer wieder neue Ausblicke auf Bar und die Adria eröffnen. Unterhalb der Stadtmauern hat sich ein Dorf mit albanischen Bewohnern entwickelt, mit einem lebhaften und reichhaltigen Markt und vielen kleinen Kaffeehäusern und Restaurants. Ein sehenswerter bunter Kontrapunkt zum touristisch geprägten und überlaufenen „Neu“-Bar.

Vom Erdbeben gebeutelt wurde auch Ulcinj, die südlichste, an Albanien grenzende und auch mehrheitlich von Albanern bewohnte Stadt Montenegros, für deren – wegen der vielen Bauten aus türkischer Zeit auch lohnende – Besichtigung allerdings die Zeit nicht reichte, auch weil sich der Busfahrer Nenad verfranzt hatte. Schließlich sollte auch noch Gelegenheit zu einem Bad in der Adria geboten werden. Mima rief kurzerhand bei der Polizei an und verpasste der Reisegruppe ein politisches Upgrade mit dem Ergebnis, dass ein Polizist den Bus auf seinem Motorrad unter Einsatz von Blaulicht und Sirene sicher durch die engen Straßen zum Strand geleitete. In die erfrischenden Fluten stürzten sich nur wenige der Teilnehmer, von den Anderen aus sicherem Abstand eines Bistros beobachtet.

Zum gemeinsamen Genuss eines vorzüglichen Mittagmahls auf der Terrasse des – albanisch geführten – Restaurants „Balsica dvori“, auf dem hoch oben über der Adria gelegenen Sitz einer einstigen serbischen Herrschaft, waren wieder alle versammelt. Allein die auf den Punkt gegarten Fische stießen auf einhellige Begeisterung. Die Stimmung in der ohnehin von Tag zu Tag homogener werdenden „Truppe“ stieg auf einen Höhepunkt, der nicht mehr übertroffen werden sollte. Nur zögernd verließ man diesen gastlichen Ort, um sich auf die Weiterreise nach Budva zu begeben. Die Fahrt dorthin entlang der Adriaküste war allerdings nicht nur vergnüglich. Unübersehbar die enorme Bebauung mit Villen, Apartmenthäusern und Hotels. Die Zersiedlung der Landschaft schreitet unaufhaltsam fort. Wie lange wird es noch dauern, bis auch die letzte Bucht zugebaut ist? An den Straßenrändern liegen Bauschutt und Hausmüll. An den Hängen zur Küste wachsen illegale Mülldeponien. – Russische Touristen kommen gern und in großer Zahl an diese Küste. Sie verstehen die Sprache, und die Preise sind moderat. Überall hängen Hinweisschilder in Russisch, mit denen der Kauf von Apartments angepriesen wird. In Budva greift auch das Glücksspiel um sich, Hotels werden zu Spielhallen umgebaut. Nachdem Casinos in Russland verboten wurden, planen russische Investoren den großen Einstieg ins Glücksspielgeschäft.¹⁶ Dazu soll auch der KAP-Investor Oleg Deripaska gehören; reiche Kundschaft wird sich finden lassen. Im Yachthafen von Budva lag ein gutes Dutzend von Luxusyachten aus aller Herren Länder, auch aus Deutschland.

Im – wieder bescheideneren – Hotel „Mogren“ im Zentrum von Budva gesellte sich der Präsident der Sozialistischen Volkspartei (SNP), *Srdjan Milić*, zum Abendessen, an dem auch Botschafter Platte teilnahm. Milić hatte beim Referendum für den Verbleib bei Serbien agitiert, behauptet jetzt aber, er und seine Partei akzeptierten die Unabhängigkeit. Das Gespräch bot interessante Einblicke, nicht zuletzt auch bezüglich der Tatsache, dass die Opposition in Montenegro es bislang nicht geschafft hat, eine einheitliche Wahlplattform zu bilden. Der Präsident der Sozialdemokratischen Partei (SDP), *Ranko Krivokapić*, der zugleich Präsident des Parlaments ist, beeindruckte im Gespräch mit den Gästen am letzten Reiseabend in Tivat mit einer durchaus eigenständigen und in manchen Punkten auch kritischen Position gegenüber Djukanović.

16 „Monte Carlo in Montenegro – Russische Investoren planen Casinos an der Adria“, Deutsche Welle vom 16.09.2009, www.dw-world.de/dw/article/0,,4698430,00.html?maca=de-newsletter.

Der achte Tag führte, wie berichtet, auf den Lovcen (Njegoš-Mausoleum) und von dort in zahllosen Serpentinaen hinunter nach Kotor, mit großartigen Ausblicken auf die berühmte, einst Österreich-Ungarn als Zivil- und Kriegshafen dienende, tief in das Bergland eingeschnittene Bucht. Unterwegs gab es eine zünftige Jause mit Pršut, Schafskäse und rotem Landwein in dem seit 1881 bestehenden rustikalen Restaurant „Kod Pera na Bukvica“. Wohl gestärkt konnte die Führung durch die von Jahrhunderte langer Zugehörigkeit zu Venedig geprägte, nach dem verheerenden Erdbeben von 1979 mit dem alten Baumaterial originalgetreu wieder aufgebaute und restaurierte Altstadt von Kotor angetreten werden. Aber sei es, dass die meisten der Gruppe bereits einmal hier waren, sei es, dass sich am Ende der Reise eine allgemeine Müdigkeit ausgebreitet hatte, so recht aufmerksam schien keiner mehr den Schilderungen des Führers zu lauschen. Man zog es schließlich vor, bei einem Kaffee oder Glas Wein die Atmosphäre dieser schönen Stadt auf sich wirken zu lassen.

Nach dem letzten Abendessen im Hotel „Palma“ in Tivat saßen alle nochmals in Gesprächen einträchtig beisammen und ließen die vielfältigen Eindrücke der informativen, glänzend organisierten Reise in das landschaftlich so schöne, politisch so interessante Land der Schwarzen Berge nochmals Revue passieren – und das währte für die meisten bis tief in die Nacht, akustisch begleitet vom leichten Wellenschlag der nahen Adria. Die Sinne für Montenegro wurden geschärft, alle Nachrichten und Berichte über das Land werden künftig mit größter Aufmerksamkeit wahrgenommen werden. Mit einigen Zweifeln beladen, doch auch mit Hoffnung könne man, so sagte es einer für alle oder die meisten Teilnehmer der Studienreise, der Zukunft des jungen alten Staates Montenegro entgegen sehen.